

Christa FASCH

(Prag, Tschechien)

Österreichisches Deutsch als Exportartikel. Über die Schwierigkeiten der Vermittlung einer nicht näher definierten "Sprache"

Die mit der zunehmenden Internationalisierung und dem wachsenden wirtschaftlichen wie zweifellos auch kulturellen Wettbewerb einhergehende Verunsicherung hat im Kleinstaat Österreich gerade in letzter Zeit - glaubt man der Medienberichterstattung - dramatische Ausmaße erreicht: Der Verkauf einer Reihe österreichischer Wirtschaftsunternehmen an deutsche Konzerne hat, so der patriotische Tenor der heimischen Presse, wahre Wellen der Empörung über den "Teutonensturm" bis hin zur Furcht vor einem "neuerlichen Anschluß" ausgelöst (vgl. das Schweizer Magazin "Die Weltwoche", 5.9.1996). Doch die Angst, zum "17. deutschen Bundesland zu verkommen" (ebda) gründet nicht nur im Ansteigen deutscher Kapitalinvestitionen im Land; vielfach besprochen wurde bereits, daß die für österreichische Interessen ungünstige Realität wirtschaftlicher Kräfteverhältnisse nicht selten auch die kulturelle Eigenprofilierung erschwert: Dies ist z.B. dann der Fall, wenn österreichische SchriftstellerInnen aus ökonomischen Gründen gezwungen sind, in Deutschland zu publizieren und spezifisch österreichische Sprachformen marktstrategischen Überlegungen zum Opfer fallen. Bekannt ist zudem, daß Angehörigen mächtiger Nationen gelegentlich ein gewisses Differenzierungsvermögen abhanden kommt, weshalb sich beispielsweise in Studienbibliotheken auch neuere Ausgaben "Deutsche[r] Literaturgeschichte[n]" mit Sachtiteln wie "Das Wiener Volkstheater" oder "Das Burgtheater" und entsprechenden Autoren wie Raimund, Nestroy und Grillparzer finden (vgl. "Deutsche Literaturgeschichte. Bd. 6. Frührealismus 1815-1848. Hrsg. von Annemarie und Wolfgang van Rinsum. München 1992, dtv. 3346).

Eine Chance, der wirtschaftlichen und kulturellen Vereinnahmung durch Deutschland entgegenzuwirken, sehen manche in der politischen Öffnung der mittel- und osteuropäischen Staaten gegeben: So fordern österreichische Wirtschaftsexperten, den "Ausverkauf Österreichs" durch einen verstärkten Aufkauf der sog. Reformstaaten auszugleichen (vgl. "Die Presse", 10./11.08.1996) und beschwören VertreterInnen aus der österreichischen Politik und Wissenschaft ein "gemeinsames kulturelles Erbe" der Nach-

folgestaaten der Habsburger-Monarchie, was ich im Zusammenhang mit der hier aktuellen Thematik für problematisch halte, da gerade die für einen Sprachexport als Zielgruppe intendierten jüngeren Generationen "kakanischen Nostalgien" im allgemeinen nichts abgewinnen können.

Die gegenwärtige Suche nach dem "besonderen Österreichischen" und der Wunsch, ein zeitgemäßes kulturelles Außenprofil zu etablieren, sind also vorwiegend im Kontext des österreichisch-deutschen Asymmetrieverhältnisses zu sehen, das mit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union wie auch durch die Öffnung der Grenzen mittel- und osteuropäischer Staaten an Brisanz gewonnen hat. Dementsprechend ist auch der Diskurs um das "Erdäpfel-Kartoffel-Problem", sprich das "Österreichische Deutsch" (in der Folge "ÖD"), in erster Linie ein politischer und erst in zweiter Linie ein linguistischer.

Bezeichnend für die emotionsgeladene Diskussion ist unter anderem, daß man dem sog. "Sprachausgleich" Deutschland - Österreich von österreichischer Seite häufig besorgt entgegensieht, während man im Umgang mit der immer größer werdenden Flut an Anglizismen weitgehend Unbefangenheit demonstriert: Ich möchte nur daran erinnern, daß ReferentInnen von "Workshops" gern zusammentreffen, um ihre "Statements" zum besten zu geben, während es genausogut möglich wäre, in simplen "Arbeitskreisen" einander "Feststellungen" und "Meinungen" mitzuteilen.

Die starke politische Dimension des hier aktuellen Gegenstands spiegelt sich auch in der Theorie vom Deutschen als "pluri-" oder "polyzentrischer" Sprache mit "nationalen Varianten" oder "nationalen Varietäten" wider. An Clynes (1993:3) Argument, daß schon "eine geringe Zahl an linguistischen Indizien als sprachliches Identifikationsmerkmal genügt", um von einer "Nationalvarietät" sprechen zu können, wird deutlich, daß es vorwiegend außersprachliche Kriterien sind, die der Abgrenzung einer staatsnationalen Sprachvarietät zugrundeliegen. Um sich aber sprachlich nach außen hin darstellen zu können, ist man gefordert, seine Argumentation auf linguistische Kriterien zu stützen - und gerade hierin liegt Österreichs Sprachexport-Dilemma: Aufgrund fehlender Normendefinitionen und damit einhergehend einer relativ großen Normenunsicherheit bei österreichischen MuttersprachlerInnen herrscht keine Klarheit darüber, was als standardadäquat und somit als exporttauglich zu betrachten ist.

Eine Gleichsetzung von "nationaler Varietät" mit "nationaler Standardvarietät" und eine Einschränkung derselben auf kodifizierte, unmarkierte Sprachformen, wie sie etwa Ammons (1995:68ff.) Begriffsdefinition zugrundeliegt, würde in Hinblick auf den derzeitigen Stand des österreichischen Sprachkodexes nur eine äußerst rudimentäre Darstellung dessen rechtfertigen, was ich als ÖD begreife, und die Komplexität der realen sprachlichen Gegebenheiten dieses Landes ignorieren.

Geht es beim Sprachexport nicht bloß um das Vor-sich-Hertragen nationaler Symbole - was übrigens allzu leicht den Anschein der Lächerlichkeit erweckt - sondern darüber hinaus um die Absicht, eine realistische Vorstellung von Österreichs Sprachsituation zu vermitteln, so erscheint es angebracht, mit einem "weiter gefaßten Begriff von nationaler Varietät" zu operieren, der nicht nur, wie Ammon (ebda) als Alternative in Erwägung zieht, "nationale Nonstandardvarietäten" (d.s. Dialekte und sog. "Umgangssprachen") inkludiert, sondern auch der für das ÖD so charakteristischen Variation zwischen diversen Sprachvarianten gerecht werden kann. Mit der Abkehr von einer rein systemlinguistisch begründeten Auffassung des Begriffs "nationale Varietät" wird es zugegebenermaßen nicht gerade einfacher, der nach wie vor offenen Forderung nach einer Bestimmung der standardsprachlichen Norm Österreichs nachzukommen und damit die Grundlage für eine sinnvolle Sprachpolitik und einen zielgerichteten Sprachexport zu schaffen.¹

Eine erste Orientierung in bezug auf die Beschreibung der sprechsprachlichen Situation in Österreich bietet Muhrs (1987/1990) kommunikativ-funktionaler Ansatz, der einen "Standard nach innen" und einen "Standard nach außen" unterscheidet, womit zum einen die in Alltagssituationen und ausschließlich unter ÖsterreicherInnen verwendeten sprachlichen Varianten gemeint sind (die der sog. "Norm des Eigentlichseins" entsprechen) und zum anderen das für Gesprächssituationen von sehr offiziellem Charakter und/oder gegenüber Nicht-MuttersprachlerInnen typische Sprechverhalten bezeichnet wird (das für viele die "Norm des Uneigentlichseins" darstellt). Ich betone Sprech*verhalten*, denn in diesem sehe ich auch vorwiegend die sprachliche "Eigenart" bzw. ein "unverwechselbares Eigenmerkmal"² von uns ÖsterreicherInnen begründet: Es sind nicht die vielen Dialekte, dialektnahen oder dialektal gefärbten Varianten, von denen es im gesamten deutschsprachigen Raum unzählige gibt, und es sind auch nicht die strukturellen Unterschiede unserer Schriftsprache zu jener der Bundesrepublik, die unsere "Sprache", nennen wir sie vorläufig so, einzigartig und "österreichisch" machen; es ist vielmehr die Art und Weise, wie wir ständig zwischen verschiedenen sprach-stilistischen Ebenen und somit soziosemantisch unterschiedlich markierten *Varianten wechseln* - und das oft noch innerhalb ein und derselben Äußerung (vgl. dazu Hutterer (1978:325).

Dieses Phänomen auch im DaF-Unterricht außerhalb Österreichs, zumindest bei fortgeschrittenen LernerInnen, zu thematisieren mag, manchen als ein übertriebener Anspruch erscheinen, sollte aber im Sinne einer Ausbildung hin zu einer echten zielsprachlichen Passiv-Kompetenz ins Auge gefaßt werden. Mit dem Aufzählen von sog. "Austriazismen" allein, wie dies in der DaF-Praxis üblich ist, kann dem ÖD jedenfalls nicht

¹ Vgl. Clyne (1995:13)

² Vgl. Muhr (1995a:86)

entsprochen werden.

Einen für das Gelingen interkultureller Kommunikation besonders wichtigen Aspekt würde ich die auf pragmatischer Ebene anzufindenden Merkmale des ÖD bezeichnen: Sprachlich situationsangemessen zu handeln vermeidet Mißverständnisse und unnötige Konflikte; aber auch schon die Erfüllung kleiner Wünsche kann davon abhängen, ob man in Österreich beispielsweise mit einer Äußerung wie "Sagen Sie, haben Sie hier vielleicht auch ...?" oder etwa mit "Entschuldigen Sie, gibt es hier..?" zu einem Telefon, Zigarettenautomaten oder sonstigem gelangen möchte (die in manchen Regionen Norddeutschlands gebräuchliche Redeeinleitung *Sagen Sie...* hat im österreichischen Sprachempfinden eher den Charakter eines Befehls als den einer Bitte; zudem erweckt die Positionierung der Partikel *vielleicht* im zuerst genannten Äußerungsbeispiel bei entsprechender Intonation den Eindruck von Ungeduld und Kritik).

Um diesem Umstand im Bereich DaF ernsthaft Rechnung tragen zu können, sind allerdings noch eingehendere Untersuchungen erforderlich, als sie bisher vorliegen (meines Wissens nach wiederum nur von Muhr; ein Überblick und Literaturhinweise finden sich in Muhr (1995b)). Der diesbezüglich anstehende Forschungsbedarf betrifft systematische Vergleiche von Sprechhandlungen bzw. Sprechhandlungsmustern in häufig auftretenden Kommunikationssituationen (z.B. Grüßen, in einer Verhandlung einen Vorschlag unterbreiten, einen entsprechenden Vorschlag ablehnen usw.).

So verständlich es in Anbetracht der eingangs geschilderten Umstände auch sein mag, daß die Diskussionen um das ÖD häufig sehr emotional und vorwiegend polemischer Natur sind - für uns, die wir vor die Aufgabe gestellt sind, Österreich im nicht-deutschsprachigen Ausland auch sprachlich zu repräsentieren, sind die bisher vorliegenden Ergebnisse weitgehend ohne Konsequenzen geblieben, und so manche unter uns finden sich - obwohl als "SprachbotschafterInnen" entsandt - in der Praxis als "mutterlandslose AgentInnen" wieder.

Mit der vagen Vorstellung, Österreich damit "wirtschaftlich, politisch und kulturell" zu unterstützen³, steht man als LektorIn im Ausland zunächst als Individuum einer Mehrheit gegenüber, die beurteilt, ob die speziellen herkunftsmarkierenden Sprachmerkmale akzeptabel oder ein Anlaß für Zweifel an der muttersprachlichen Kompetenz sind.

Ich persönlich hatte Glück, denn abgesehen davon, daß ein Teil meiner früheren deutschen KollegInnen zuweilen Befürchtungen hinsichtlich eines entgegengesetzt zur üblichen Richtung verlaufenden "Sprachausgleichs" zum Ausdruck brachte, war ich vor zwei

³ Vgl. Wagner (1995:143).

Jahren an einen Ort gekommen, an dem die Existenz sog. "nationaler Varianten" oder "Varietäten" grundsätzlich positive Beachtung findet: Am Lehrstuhl für Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität (FF/UK) in Prag wird die Frage nach "nationalen" Sprachmerkmalen immerhin als prüfungsgerecht behandelt (z.B. bei der 2. Staatsprüfung, die den Studienabschluß bildet) und daher auch im linguistischen Ausbildungsteil berücksichtigt.

Ungeachtet dieser für die mittel- und osteuropäischen Staaten kennzeichnenden toleranten Haltung und der ständigen Präsenz österreichischer LektorInnen seit dem Jahre 1990 erwies sich die aktive Kenntnis österreichischer Spracheigenheiten gemäß einer schriftlichen Umfrage, die ich im Dezember 1995 unter Studierenden an besagtem Lehrstuhl durchführte, im allgemeinen als eher gering. Nur 16 von 42 Befragten konnten konkrete Sprachbeispiele des ÖD anführen, und zwar stammten diese vorwiegend aus dem Bereich der Lexik (11x Nennungen von Wörtern aus verschiedenen Lebensbereichen; 4x zur Phonetik, 3x Morphologie/Syntax, 1x Idiomatik).

Als aufschlußreich gestalteten sich die Ergebnisse bezüglich der Sprache der österreichischen LektorInnen, von denen zum Zeitpunkt der Umfrage noch zwei an der FF/UK tätig waren. Auf die Frage "Ist Ihnen am Deutsch Ihrer österreichischen Lektorin/ Ihres österreichischen Lektors etwas Besonderes aufgefallen? (Wenn ja, was?)" antwortete nahezu die Hälfte der InformantInnen (rund 45%) mit "Nein" (10) oder verzichtete auf jegliche Angaben (7). Mehr als ein Viertel (14) äußerte sich zu diesem Punkt ausschließlich in Form positiv wertender Aussagen, was Anlaß zur Vermutung gibt, daß der in der Frageformulierung enthaltene Begriff "Besonderes" doch so etwas wie "Abnormität" suggeriert. Beurteilt wurde in erster Linie die Sprache (9), gelegentlich aber auch die Persönlichkeit des Lektors/ der Lektorin oder Sprache *und* Persönlichkeit der Betreffenden. Entsprechende Antworten lauteten z.B. "[Aufgefallen ist mir] eine bessere Artikulation"; "Eine Sprache, die anders klingt als das Deutsche - weicher und schöner"; "Nicht so viel, er bemüht sich"; "Er ist nett ...".

Wie schon anhand dieser Beispiele erkennbar wird, waren es hauptsächlich artikulatorische und intonatorische Spezifika, die als "auffällig" bezeichnet wurden, die Nennung konkreter Beispiele blieb allerdings bis auf einen einzigen Fall aus. Für dieses Unvermögen, Sprachmerkmale zu spezifizieren, bietet sich die simple Erklärung an, daß das von einer gewohnten bzw. gelernten Norm Abweichende zwar prinzipiell wahrgenommen wird, jedoch unbenennbar bleibt, solange die betreffenden Formen und Strukturen nicht explizit, z.B. als "Besonderheiten", präsentiert werden.

Daß lexikalische und andere nicht phonetisch-intonatorische österreichspezifische Sprachmerkmale hier unerwähnt blieben, könnte darauf zurückgeführt werden, daß sie entweder aufgrund eines vergleichsweise geringen Vorkommens als "unerheblich" erschie-

nen oder aber gar nicht als "nicht BRD-Deutsch" erkannt wurden. Da erstere Vermutung uns LektorInnen den Vorwurf mangelnder Sprachloyalität einbringen könnte, möchte ich dem zuvorkommend an dieser Stelle anmerken, daß die spezielle Domäne, in der unser Idiom überprüft wurde, im wesentlichen nur ein bestimmtes, an "Austriazismen" ärmeres Register zuläßt - was in keinerlei Widerspruch zu einem natürlichen Sprachverhalten steht. Trifft es aber zu, daß manche Formen nicht als "Austriazismen" erfaßt wurden, so wäre Österreichisches stets zu etikettieren, um als solches zur Kenntnis genommen zu werden; fraglich ist jedoch, ob ausdrückliche Hervorhebungen sprachlicher Merkmale diese nicht von vornherein als "Ausnahmen von der Regel" bzw. als "Abweichungen von der Norm" suggerieren - die erwähnten Reaktionen auf die Frage nach "Besonderem" in der Sprache der LektorInnen würden eine solche Annahme nahelegen.

Daß die befragten Studierenden nicht allzu viel Wissen in bezug auf Österreichisches Deutsch nachweisen konnten, erscheint auch insofern erstaunlich, als sie mehrheitlich (35 von 42) angegeben hatten, bereits in der Schule oder in anderen Bildungsinstitutionen von der Existenz österreichspezifischer Sprachformen erfahren zu haben. Ich führe diese scheinbare Diskrepanz auf die Form der Darbietung von Sprachbeispielen zurück und letztlich darauf, daß Österreich es verabsäumt hat, rechtzeitig und adäquat auf das wachsende Interesse an einer plurizentrisch ausgerichteten DaF-Didaktik zu reagieren. Daß die wenig sachlich geführte Diskussion um das ÖD auch bei interessierten ausländischen DaF-PraktikerInnen wenig gefruchtet und bestenfalls zu Verwirrung geführt hat, zeigen gutgemeinte, aber kaum zielführende Versuche, Österreichisches Deutsch an DaF-Lernende zu vermitteln: So z.B. findet sich in einer tschechischen SchülerInnenzeitschrift, die über die deutschsprachigen Länder informieren soll, zwischen dem besonderen Kochrezept und der Aufklärungsserie "Was ist Marktwirtschaft?" die Rubrik "Österreichisches Deutsch"; was die dort angeführten, verschiedenen Regionen und Stilebenen zugehörigen, im kontextfreien Raum schwebenden Wortbeispiele bei den jungen LeserInnen zu bewirken vermögen, sei dahingestellt. Festzuhalten ist, daß sich ausländische DidaktikerInnen, die auf österreichische Varianten des Deutschen hinweisen wollen, auf solche "bunte" Sammlungen sog. "Austriazismen" angewiesen sehen, zumal ihnen als Nicht-MuttersprachlerInnen die Kenntnis sozialer und situativer Implikationen des Sprachgebrauchs in Österreich fehlt und auch keinerlei Materialien existieren, die sie diesbezüglich unterstützen würden.

Aus all dem bisher Gesagten sind also folgende Postulate abzuleiten:

1. Um den Wandel vom derzeit praktizierten "Sprachexport ins Blaue" zu einem Sprachexport als sinnvolle außenkulturpolitische Maßnahme vollziehen zu können, sind nicht nur *klare Zieldefinitionen*, sondern auch - und vor allem - eine Reihe

umfangreicher *linguistischer Untersuchungen* vonnöten, die überhaupt erst einmal festlegen, worum es sich bei der zu exportierenden Ware handelt; damit in Zusammenhang stehende Forderungen wurden bereits in der "Resolution der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am wissenschaftlichen Kolloquium 'Österreichisches Deutsch' zum 'Österreichischen Wörterbuch' und zur österreichischen Sprachpolitik" vom 1. September 1995 ausformuliert.⁴

2. Zumal das, was die sprachliche Identität österreichischer MuttersprachlerInnen im wesentlichen konstituiert, mit rein strukturlinguistischen Methoden und einem präskriptiven Normbegriff nicht erfaßbar ist, muß von einer *weiter gefaßten Normvorstellung* ausgegangen oder, um es mit Pollak (1994:103) zu sagen, eine "flexible normative Bandbreite" zugelassen werden, wobei auch soziolinguistische Aspekte zu beachten sind, um an der österreichischen Sprachwirklichkeit nicht vorbeizugehen.
3. Dem - vorerst hauptsächlich in Ostmitteleuropa bestehenden - Interesse an einem plurizentrisch orientierten DaF-Unterricht ist entgegenzukommen, indem ein zielgruppenspezifisches, d.h. nach Interessensgruppen (SchülerInnen verschiedener Altersgruppen, GermanistikstudentInnen etc.) differenziertes *Material- und Bildungsangebot* erstellt wird.

Im einzelnen und unter Verweis auf den Status quo der Forschung schlage ich vor:

Neben Unterrichtsmaterialien, die vorwiegend der Erweiterung der passiven Sprachkompetenz bzw. der Ausbildung der rezeptiven Fertigkeiten Hören und Lesen dienen, sollten LehrerInnen-Handbücher entwickelt werden, die auch nicht muttersprachlichen DidaktikerInnen die zur Vermittlung von Österreichischem Deutsch erforderlichen sprachlichen und landeskundlichen Informationen zur Verfügung stellen (und z.B. darüber aufklären, wann man in Österreich *Grüß Gott* sagt und wann nicht). Geeignete Foren zur Präsentation der Handbücher und Verbreitung entsprechender Inhalte wären Fortbildungsseminare für ausländische Lehrende.

Die Präsentation österreichspezifischer Sprachvarianten kann - in jeweils adäquatem Ausmaß - grundsätzlich auf jeder Lernstufe erfolgen: So könnte ich mir vorstellen, daß etwa kleine Lautdiskriminierungsübungen schon auf einem sehr niedrigen LernerInneniveau durchgeführt werden, z.B. indem ein Hörtext zugleich als Lückentext dargeboten wird und alternierende phonetische Realisationen (Allophone wie *a* und *o*) zu notieren sind.

Für eine gesonderte Behandlung lautlicher Eigenheiten des ÖD spricht die Tatsa-

⁴ Vgl. Muhr/Schrodt/ Wiesinger (1995:6).

che, daß diese den zumeist an bundesdeutsche Normen gewöhnten Deutschlernenden nicht nur am ehesten auffallen, sondern auch am ehesten Verständnisschwierigkeiten bereiten, wie u.a. die Rückmeldungen tschechischer Studierender nach einer Gastvorlesung eines Wiener Geschichtsprofessors am Institut für Internationale Studien (UK) bestätigten.

Ein gezieltes phonetisches Training könnte in Stufen vor sich gehen, wobei am Anfang Diskriminierungsübungen in der erwähnten Form stehen könnten, und darauf aufbauend das Verstehen immer größerer sprachlicher Einheiten (Silben, Wörter, Satzteile etc.) gefördert werden müßte.

Das reine Aufzählen nationaler sprachlicher "Besonderheiten", die jedem Kontext enthoben sind, gilt es zu vermeiden, da solche "Demonstrationsaustriazismen" - ich beziehe mich wiederum auf einen Begriff bei Ammon (1995:204) - als "Devianzen" aufgefaßt und entsprechend bewertet werden können. Zur Darstellung bzw. Bekanntmachung von Österreichischem Deutsch sollten ausschließlich authentische Texte herangezogen werden, die den natürlichen Zusammenhang zwischen der sprachlichen Form und dem - in gewissem Sinne *immer landeskundlichen* - Thema wahren. Die österreichische Literatur sowie die österreichischen Medien im engeren Sinn erweisen sich hier als ergiebige Quellen.

Ein Sprachexport darf nicht auf reine Koketterie mit nationalen Symbolen beschränkt werden; um nicht bloß ein fragwürdiges, sondern ein differenziertes Bild von Österreich zu vermitteln und somit einen echten Beitrag zur interkulturellen Verständigung bzw. zu einem sinnvollen kulturellen Austausch zu leisten, müssen mit den sprachlichen Strukturen auch Inhalte transportiert werden, denn, so meine ich: Wir haben schließlich mehr zu bieten als *Erdäpfel*!

Literaturverzeichnis:

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.
- Clyne, Michael (1993): Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. In: R. Muhr (Hrsg.): Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache. Bd.1.). S. 1-6.
- Clyne, Michael (1995): Sprachplanung in einer plurizentrischen Sprache: Überlegungen zu einer österreichischen Sprachpolitik aus internationaler Sicht. In: R. Muhr/ R. Schrod/ P. Wiesinger (Hrsg.): Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache. Bd.2.). S. 7-16.

- Hutterer, Claus Jürgen (1978): Der Stadtdialekt von Graz in Vergangenheit und Gegenwart. In: W. Steinböck (Hrsg.): 850 Jahre Graz. 1128-1978. Festschrift. Graz/Wien/Köln. S. 323-354.
- Muhr, Rudolf (1987/1990): Deutsch in Österreich - Österreichisch: Zur Begriffsbestimmung und Normfestlegung der Standardsprache in Österreich. In: Grazer Arbeiten zu Deutsch als Fremdsprache und Deutsch in Österreich 1/1987. 2. Aufl. 1990. S. 1-23.
- Muhr, Rudolf (1995a): Die österreichische Sprach- und Kulturpolitik im neuen politischen Kontext nach 1989. In: R. Wodak/R. de Cillia (Hrsg.): Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa. Wien: Passagen. S. 83-91.
- Muhr, Rudolf (1995b): Grammatische und pragmatische Merkmale des Österreichischen Deutsch. In: R. Muhr/ R. Schrodtr/ P. Wiesinger: Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache. Bd.2.). S. 208-234.
- Pollak, Wolfgang (1994): Österreich und Europa. Sprachkulturelle und nationale Identität. Wien: ÖGS/ISSS.
- Resolution der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am wissenschaftlichen Kolloquium "Österreichisches Deutsch" zum "Österreichischen Wörterbuch" und zur österreichischen Sprachpolitik 1995. In: R. Muhr/R. Schrodtr/P. Wiesinger: Österreichisches Deutsch. Linguistische, sozialpsychologische und sprachpolitische Aspekte einer nationalen Variante des Deutschen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky. (= Materialien und Handbücher zum österreichischen Deutsch und zu Deutsch als Fremdsprache. Bd.2.). S. 6.
- Wagner, Gottfried (1995): Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa aus österreichischer Sicht. In: R. Wodak/R. de Cillia (Hrsg.): Sprachenpolitik in Mittel- und Osteuropa. Wien: Passagen. S. 139-148.